



Sendung vom 17.11.2016, 20.15 Uhr

Professor Dr. Hubert Weiger
Vorsitzender Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland
im Gespräch mit Christine Schneider

- Schneider:** Herzlich willkommen, liebe Zuschauer, beim alpha-Forum. Unser Gast ist heute Professor Hubert Weiger. Herr Professor Weiger, herzlich willkommen. Sie sind Vorsitzender des Bundes Naturschutz in Bayern und Vorsitzender des BUND, des Bundes für Umwelt und Naturschutz in Deutschland. Wir haben eine knappe Dreiviertelstunde Zeit und es gibt viele, viele Themen. Ich würde Sie gerne zuerst einmal etwas Persönliches fragen. Was haben Sie gelernt, was sind Sie von Beruf?
- Weiger:** Zuerst einmal auch von mir grüß Gott, Frau Schneider. Gelernt habe ich Forstmann: Ich bin studierter Diplomforstwirt, habe in München und in Zürich Forstwirtschaft studiert und meine Referendarzeit begonnen und dann – mit Unterbrechungen – auch abgeschlossen. Ich bin aber nicht zum bayerischen Staat gegangen als Forstmann, sondern ich bin beim Bund Naturschutz geblieben, bei dem ich bereits als erster Kriegsdienstverweigerer im Zivildienst tätig gewesen war. Das war damals ein Modellversuch unter Bundesinnenminister Genscher, nämlich der Einsatz von Kriegsdienstverweigerern im Umweltschutz in Deutschland. Diesen Modellversuch hat u. a. der Bund Naturschutz in Bayern durchgeführt, und zwar gemeinsam mit der Schutzstation Wattenmeer. Ich war da der erste Zivildienstleistende, und das hat mich so fasziniert, dass ich eben nicht den Forstberuf ausgeübt habe, sondern Naturschutz gemacht habe.
- Schneider:** Sie sind seit gefühlt ewigen Zeiten Vorsitzender des Bund Naturschutz. Die älteren Zuschauer wissen natürlich, dass es vorher jemanden wie Hubert Weinzierl gegeben hat. Sie jedoch sind das nun schon seit Menschengedenken. Manche sagen, Sie seien der mächtigste Lobbyist Deutschlands. Ist das ein Kompliment oder ist das eher etwas Negatives? Wie empfinden Sie das?
- Weiger:** Es trifft einfach nicht zu, dass ich der mächtigste Lobbyist wäre, denn dann sähe es möglicherweise für die Umwelt besser aus. Natürlich bin ich jemand, der sich auch in der Politik für Natur und Umweltschutz einsetzt, aber alles, was wir an Fortschritten erzielt haben, geht ja im Regelfall nicht auf irgendeine Person zurück und erst recht nicht auf mich, sondern es geht darauf zurück, dass sehr viele Menschen sich für diese Ziele eingesetzt haben. Deswegen sind wir ja als Verband auch ganz bewusst eine Mitgliederorganisation: Wir bauen auf unsere Mitglieder auf und motivieren Menschen, sich vor Ort zu engagieren, was

jedoch nicht einfach ist. Denn gerade vor Ort sind Widerstände am häufigsten und betreffen auch den persönlichen Bereich; ich nenne hier nur einmal das Stichwort "Ausweisung von Baugebieten". Da geht es dann, wie man sagen könnte, ans Eingemachte. Dort Position zu halten, ist sehr schwierig, aber genau darauf bauen wir als Verband auf. Wir können erfolgreich sein, wenn es uns darüber hinaus gelingt – und das ist nun einmal eine der Erfolgsvoraussetzungen für erfolgreiche Lobbyarbeit im Dienst von Natur- und Umweltschutz –, breite Bündnisse zu schmieden, teilweise sogar mit völlig ungewohnten Partnern. So war es z. B. vor Jahrzehnten völlig ungewohnt, dass wir als BUND mit Misereor eine Partnerschaft für die Studie "Zukunftsfähiges Deutschland" initiiert haben. In den letzten Jahren haben wir z. B. verstärkt mit den Gewerkschaften zusammengearbeitet und ganz neu arbeiten wir z. B. auch mit den Kulturschaffenden in Deutschland zusammen, also mit dem Deutschen Kulturrat. Wenn wir diese Bündnisse schmieden können, dann haben wir dadurch eine so breite Basis, dass es durchaus möglich ist, auch gegen harte politische Widerstände Erfolge zu erzielen. Allerdings kommen diese Erfolge im Regelfall nicht sofort, sondern es dauert teilweise Jahre. Das versuche ich auch immer den jungen Menschen zu vermitteln, die häufig frustriert sind, wenn sie nicht sofort Erfolg haben, denn so manches stellt sich erst nach vielen Jahren als Erfolg heraus. Lange Jahre über könnte man quasi verzweifeln, weil sich nichts tut in einer bestimmten Sache, weil man womöglich sogar Niederlagen hat einstecken müssen. Aber es kann eben sein, dass gelegentlich aus einer Niederlage dann eben doch ein Erfolg wird.

Schneider:

Sie sind das Sprachrohr und das Gesicht des Bund Naturschutz. Wenn man bayernweit oder auch deutschlandweit die Menschen fragt, wen es da auf diesem Gebiet gibt, dann kennt man eigentlich nur Sie. Das kann nun positiv oder negativ sein. Sie haben ja auch lange Jahre gesagt, 2016 werden Sie Ihre Laufbahn beim Bund Naturschutz als erster Mann beenden. Sie haben aber jetzt mit 69 Jahren noch einmal kandidiert und sind natürlich wiedergewählt worden als Vorsitzender. Da gibt es dann auch Stimmen, die sagen: "Ja, auch ein Herr Professor Weiger ist halt so wie manche älteren Politiker, die meinen, ohne sie würde es nicht gehen und die nicht aufhören können."

Weiger:

So natürlich ist es ja nicht, dass ich wiedergewählt worden bin. Denn das ist ja keine Proklamation, sondern das ist eine geheime Wahl durch über 200 Delegierte. Wenn 95, 96 Prozent mir das Vertrauen geben, dann ist das nicht nur eine Freude für mich, sondern dann zeigt das auch, dass der Kurs, den wir fahren, von breiten Teilen unserer Basis voll mitgetragen wird. Weshalb habe ich kandidiert? Diese Frage ist durchaus berechtigt, denn es gäbe mit 69 Jahren ja auch andere Möglichkeiten, den Rest seines Lebens zu verbringen, als sich jeden Tag irgendwo in Deutschland für den Naturschutz einzusetzen. Der eine Grund ist, dass mir diese Arbeit nach wie vor eine große Freude macht. Und ich stelle fest, dass man sich nicht zuletzt auch durch die partielle Bekanntheit, die man als Person bzw. als Verband hat, leichter tut, Entsprechendes zu bewirken. Das heißt, dass man damit für die Sache mehr erreichen kann. Zum anderen habe ich mir für diese nun kommenden Jahre auch noch ganz persönlich Ziele vorgenommen. Ein Stichwort dabei lautet

"Nationalpark": Ich möchte gerne in Bayern einen weiteren Nationalpark mit auf den Weg bringen, vor allem einen Buchenwaldnationalpark. Und ich möchte in Deutschland die Energiewende tatsächlich zum Erfolg führen – auch gegen wachsende Widerstände. Das sind hohe Ziele, und ob ich sie erreichen werde, weiß ich nicht. Aber ich werde mich für diese Ziele engagieren. In der gleichen Zeit sind wir natürlich auch dabei, Nachwuchskräfte im Verband aufzubauen, damit es in wenigen Jahren dann auch einen gleitenden Übergang gibt.

Schneider:

Sie haben ein wichtiges Thema bereits angesprochen, nämlich den dritten bayerischen Nationalpark. Ministerpräsident Seehofer hat – für viele ja völlig überraschend – gesagt: "Wir brauchen jetzt für Bayern einen dritten Nationalpark!" Hätte er nichts gesagt, wäre jetzt eigentlich Ruhe. So aber hat das für sehr viel Aufregung gesorgt. Finden Sie den Vorschlag gut? Schon, oder?

Weiger:

Natürlich finde ich ihn gut, denn es wäre ja absurd, wenn wir als Naturschützer einen dritten Nationalpark in Bayern ablehnen würden. Aber er hat das ja nicht ohne Grund gesagt: Man kann nämlich durchaus davon ausgehen, dass der bayerische Ministerpräsident das, was er sagt, wohlüberlegt sagt. Diese Aussage erfolgte vor dem Hintergrund, dass eine große Zahl von Menschen in Bayern mit unserem Freistaat auch eine besondere Qualität der Natur verbindet. Das gilt vor allem für junge Menschen, die diese Natur erhalten wollen. Wir sehen das ja auch als Verband, denn wir haben wachsende Mitgliederzahlen, wir haben auch eine wachsende Zahl von aktiven Mitgliedern, die sich einbringen, die tatsächlich etwas machen wollen, die also nicht nur auf Demonstrationen mit dabei sind, sondern die sich aktiv engagieren. Die Hauptmotivation dabei ist: Wir müssen unsere Natur erhalten! Und da haben wir in Bayern nun einmal eine besondere Verantwortung. Von daher ist es für uns eine große Freude, dass der Ministerpräsident – und das war ja nicht nur er, sondern das ist ja ein Kabinettsbeschluss – sagt: "Wir wollen einen dritten Nationalpark!" Denn es hat ja eine jahrelange bayerische Blockade gegeben gegen eine weitere Nicht-Nutzung, einen Verzicht auf Nutzung von Wäldern, und genau um die geht es. Es geht da natürlich nur um Staatswälder, denn nur in solchen kann ein Nationalpark errichtet werden. Wir haben hier in Bayern auch wirklich ein entsprechendes Potenzial an Wäldern. Was wir hier in Bayern jedoch kritisieren, ist, dass der unserer Meinung nach aus fachlicher Sicht dafür am besten geeignete nördliche Steigerwald nicht in die Auswahl als Nationalpark kommen soll. Das ist durch nichts zu begründen! Das ist weder fachlich noch politisch zu begründen, denn wir haben auch eine wachsende Unterstützerzahl im Steigerwald selbst. Aber es gibt natürlich auch noch die Potenziale von Spessart und Rhön, um einen dritten Nationalpark in Bayern zu schaffen und um damit auch unsere Aufgabe zu erfüllen, die wir auf Bundesebene eingegangen sind. Denn seit 2007 gibt es ja eine nationale Biodiversitätsstrategie, in der sich die Bundesregierung klar positioniert hat: Bis zum Jahr 2020, also bis in wenigen Jahren, sollen fünf Prozent aller Wälder aus der Nutzung genommen werden. Und da eine Nicht-Nutzung nur in öffentlichen Wäldern stattfinden kann, heißt das, wenn man das auf die gesamte Waldfläche umrechnet: Es müssen in Bayern zehn Prozent des

Staatswaldes dieser Nicht-Nutzung zugeführt werden. Das ist im Übrigen beschlossen worden mit Zustimmung des damaligen Bundeslandwirtschaftsministers Horst Seehofer. Deswegen hatte der Ministerpräsident bisher auch ein Glaubwürdigkeitsproblem: weil er nämlich als Ministerpräsident das abgelehnt hat, was er als Bundeslandwirtschaftsminister grundsätzlich auf den Weg gebracht hatte. Dieses Glaubwürdigkeitsproblem kann er nun reduzieren mit dieser Aussage, dass Bayern einen dritten Nationalpark bekommen soll. Das muss natürlich schon etwas sein, wofür wir auch tatsächlich eine nationale und internationale Verantwortung haben: Das sind unsere Buchenwälder. Von denen haben wir nämlich nicht mehr so viele, auch in Bayern nicht, obwohl wir ein Kernland der Buche sind. Wir haben nach 300 Jahren staatlicher Forstwirtschaft aus Bayern ein Nadelwald-Land gemacht, wir sind kein Buchenwald-Land mehr. Die Nadelbäume, die wir haben, sind auch noch überwiegend Fichte und Kiefer und nicht die bei uns von Natur aus vorherrschende Tanne. Wenn die Menschen an Weihnachten "Oh Tannenbaum" singen und im Wohnzimmer eine Fichte als Weihnachtsbaum stehen haben, dann liegt das nicht daran, dass die Menschen Fichten von Tannen nicht unterscheiden könnten. Das liegt einfach daran, dass in früheren Jahrhunderten bei uns in Süddeutschland die Tanne der Nadelbaum schlechthin gewesen ist. Ich meine, sie muss auch wieder der vorherrschende Nadelbaum bei uns werden, weil sie am klimastabilsten ist, gleichzeitig auch die Böden am besten sichert und noch viele weitere ökologische Vorteile hat. Wir haben also jetzt mit dem dritten Nationalpark die Chance, Buchenwälder besonders zu schützen und damit ein nationales Naturerbe zu erhalten.

Schneider: Wenn Sie den Buchenwald wollen, dann bleibt ja eigentlich nur der Steigerwald übrig. In der Diskussion um den dritten Nationalpark sind ja auch die Rhön, der Spessart, das Ammergebirge, die Donauauen zwischen Ingolstadt und Neuburg. Sie jedoch würden dem Steigerwald klar die Priorität geben?

Weiger: Wir setzen ganz klar den Steigerwald auf die Platzziffer eins. Aber das sind ja nicht nur wir, die das fordern, auch das Bundesamt für Naturschutz hat klar gesagt: Der Steigerwald ist bereits jetzt, also ohne diesen Schutzstatus, einer der hochwertigsten Laubwald-Lebensräume in Deutschland. Und wenn man dort diese Buchen nicht nur 140, 150 oder 160 Jahre alt werden lässt, sondern wenn sie ihr natürliches Alter mit 300, 400 Jahren erreichen können, dann bekommen wir in diesem Wald nicht nur eine "Explosion" der natürlichen Vorgänge, sondern auch der Arten. Denn die meisten Arten in unseren Buchenwäldern leben von der Zerfallsphase. Sie kommen also erst in den alten Altersstufen dieser Bäume vor. Der Naturschutz hat ja genau deswegen ein Interesse an der Einstellung der Nutzung dieser Bäume. Wir fordern das ja nicht deswegen, weil wir etwas gegen den Rohstoff "Holz" hätten, ganz im Gegenteil, das Holz ist unser wichtigster nachwachsender Rohstoff. Aber wir brauchen eben auch diese Zersetzungsphasen, weil davon die Pilze leben, die Totholz bewohnenden Insektenarten usw. In der Summe sind es Tausende von Arten, die von dieser bestimmten Phase unserer Wälder leben, und die wir normalerweise in unseren Wäldern auf großer

Fläche nicht mehr haben, weil wir eben legitimerweise den Rohstoff Holz nutzen, bevor er verfault.

Schneider: Sie haben also dort, wo das notwendig ist, nichts gegen ganz normale konventionelle Forstwirtschaft, weil der Rohstoff "Holz" ja etwas Gutes ist.

Weiger: Wir haben nicht nur nichts dagegen, ganz im Gegenteil, wir setzen uns gerade als Natur- und Umweltschutzverband traditionell für die nachhaltige Nutzung des Rohstoffes "Holz" ein. Die stoffliche Verwertung des Holzes hat hierbei unserer Ansicht nach den Vorrang und am Ende kann das Holz auch durchaus energetisch genutzt werden. Wir sprechen hier von einer Kaskadennutzung, aber leider Gottes geht heute das meiste Holz in die Energienutzung. Das aber ist schädlich, weil Holz in seinem stofflichen Zustand von besonderer Bedeutung ist bzw. wäre. Das ist auch derjenige Rohstoff, den wir selbst erhalten können. Deswegen kämpfen wir für die Erhaltung von Wäldern, für die Rettung der Wälder vor Straßen, Siedlungen usw., weil wir diese Wälder dringend auch für kommende Generationen brauchen, die nicht mehr so einfach wie heute aus der ganzen Welt Rohstoffe billigst nach Deutschland werden importieren können. Stattdessen werden wir in Zukunft mehr denn je auf unsere eigene Rohstoffbasis zurückgeworfen werden. Damit müssen wir natürlich haushälterisch umgehen.

Schneider: Bleiben wir noch kurz beim Thema "Wald". Wie ist denn das Verhältnis zwischen dem Bund Naturschutz und den Jägern?

Weiger: Da muss man unterscheiden. Da gibt es z. B. die offiziellen Vertreter der Jäger: Unser Verhältnis ihnen gegenüber ist nicht unkritisch. Dieses Verhältnis ist schon seit vielen Jahren aufgrund unterschiedlicher Positionen belastet. Wenn der Jagdpräsident kritische Worte zur Wildkatze findet, wenn er sie als potenziellen Gefährder des Niederwildes bezeichnet, müsste er doch eigentlich wissen, was schon der alte Brehm gesagt hat: Die Wildkatze ist der Freund des Waldes, sie ist die Waldkatze und lebt überwiegend von Mäusen und wird deswegen von den Förstern sehr geliebt. Das hat der alte Brehm tatsächlich bereits vor 150 Jahren geschrieben. Aber lassen wir das beiseite. Auf individueller Ebene ist es so, dass wir mit vielen Jägern durchaus gut zusammenarbeiten. Wir brauchen ja auch die Jagd, denn wir haben bei uns ja keine Beutegreifer mehr. Das Problem ist eher, dass in manchen Fällen die Jäger vor allem zu wenig Rehe schießen und wegen dieser Überhege von Rehen der zentrale Grundsatz – "Wald vor Wild" – nicht durchgesetzt wird. Darunter leidet vor allem die Tanne, die durch den Verbiss besonders gefährdet ist und sich deswegen nicht natürlich entwickeln kann. Das sind Konflikte, die wir mit einzelnen Jägern haben. Aber wir stellen mit Freude fest, dass zunehmend vor allem auch jüngere Jäger engagiert und bereit sind, ihre gesellschaftliche Aufgabe wahrzunehmen. Vor allem im Gebirge ist das nämlich eine Überlebensaufgabe für die Natur. Denn im Gebirgswald müssen wir unbedingt das Schalenwild-Problem lösen.

Schneider: Schalenwild heißt?

Weiger: Damit sind Reh, Hirsch und Gams gemeint. Denn ansonsten haben wir keine Chance auf naturnahe Wälder. Wenn man sich die Wälder anschaut, die teilweise sehr, sehr alt sind, dann sind das fast reine

Fichtenwälder: Wenn sie zusammenbrechen, dann kommen die Berge runter. In unserem Gebirge gibt es auf diesem Gebiet ja dramatische Entwicklungen, auch und gerade verschärft durch den Klimawandel. Von daher wird das Ganze zunehmend ein Wettlauf mit der Zeit – und dieser ist ohne das Engagement von Jägern nicht zu schaffen. Das heißt, wir sagen zu den Jägern: "In bestimmten Gegenden müsst ihr unbedingt mehr schießen. Und an anderer Stelle solltet ihr eigentlich gar nicht mehr schießen." Der Eichelhäher ist z. B. der wichtigste Helfer beim Waldumbau. Wir erleben das ja gerade im Nürnberger Reichswald und in vielen Kiefernwäldern Frankens: Wenn dort eine Eiche wächst und es ist weit und breit keine weitere Eiche vorhanden, dann hängt das nicht zuletzt mit den Eichelhähern zusammen, mit der sogenannten Hähersaat. Der Eichelhäher ist also der wichtigste Helfer beim Umbau von Nadel-Monokulturen in Laubwälder. Aus diesem Grund sollte man ...

Schneider: In Bayern wird der Eichelhäher jedoch geschossen.

Weiger: Ja, er kann noch geschossen werden, im Staatswald aber schon nicht mehr, denn das haben wir erfreulicherweise bereits vor vielen Jahren so erreicht. Aber ansonsten wird er noch geschossen: Das sind jedes Jahr nicht nur einige Hundert, sondern einige Zigtausend Eichelhäher, die nach wie vor geschossen werden. Aber den Eichelhäher kann man so gut wie nicht essen. Außer für die Feder am Hut ergibt es ...

Schneider: Das ist diese schöne, blaue Feder.

Weiger: ... keinen Sinn, den Eichelhäher zu jagen. Er ist jedenfalls unverzichtbar für den Wald.

Schneider: Brauchen wir in Bayern den Wolf?

Weiger: Was heißt "brauchen"? Er gehörte natürlich dazu, auch wenn wir wissen, dass der Wolf in unserer Kulturlandschaft Probleme bringt. Wir haben ja inzwischen Erfahrungen im Umgang mit dem Wolf in verschiedenen Bundesländern – Stichwort "Truppenübungsplätze". Aber wir haben natürlich auch Probleme vor allem mit Weidetieren, mit Schafen usw. Das heißt, wir brauchen andere Beweidungssysteme, wenn der Wolf tatsächlich flächendeckend kommen sollte. Aber im Moment spricht nicht viel dafür, denn es sind nur einzelne Wölfe, die sich ab und zu nach Bayern verirren. Das ist also absolut akzeptabel. Ansonsten ist es ja so: Wenn der Wolf stärker vorhanden wäre, dann hätten wir eben auch weniger Probleme mit dem Schalenwild, denn genau das würde er deutlich reduzieren. Was wir aber mit Sicherheit brauchen und wofür wir uns engagieren, ist der Luchs: Der Luchs sollte wieder in seine alte Heimat zurückkommen. Deswegen sind wir natürlich tieftraurig über die illegale Wilderei in Sachen Luchs außerhalb des Nationalparks Bayerischer Wald. Wir setzen uns aber auch dafür ein, dass wir im Alpenraum wieder Luchse haben.

Schneider: Kommen wir zu einem ganz anderen Thema, nämlich zum Image des Bund Naturschutz. Der Bund Naturschutz wird ja auch oft von verschiedenen Seiten kritisiert. Kritikpunkt Nummer eins ist: Sie leben von Katastrophen! Wenn irgendwo etwas Schreckliches passiert, dann ist das für Sie, wenn ich das mal so überspitzt formulieren darf, ein

gefundenes Fressen, denn dann bekommen Sie neue Mitglieder, dann bekommen Sie Spenden. Wenn nichts passiert, dümpeln Sie so vor sich hin.

Weiger: Es wäre in der Tat pervers, wenn wir wirklich von Katastrophen leben würden.

Schneider: Ich nenne als Stichwort "Fukushima".

Weiger: Wir haben doch immer dafür gekämpft, dass es solche Katastrophen gerade nicht gibt. Wir haben doch schon immer einen Kampf gegen diese Technologie geführt, weil wir gesagt haben, dass die Atomtechnik nicht beherrschbar ist und dass sie am Ende zu Katastrophen führen wird. Daraus kann man doch nicht schlussfolgern, wir würden uns quasi klammheimlich über solche Katastrophen freuen, weil wir dadurch neue Mitglieder bekommen. Das wäre in der Tat pervers. Das wäre aber auch im Hinblick auf die Ziele eines Naturschutzverbandes pervers! Denn dem muss es um die Erhaltung des Lebens gehen. Und darum geht es uns ja. Es geht uns um die Vielfalt des Lebens, man könnte das auch in christlichen Worten ausdrücken und sagen, uns geht es um die Schöpfung. Das ist das, was uns bewegt und motiviert. Deswegen warnen wir selbstverständlich vor Katastrophen. Wir haben uns damals ja auch nicht darüber gefreut, dass die Wälder krank geworden sind, nach dem Motto: "Je stärker das Waldsterben, umso höher unsere Mitgliederzahlen". Nein, wir haben immer gesagt: "Wenn nichts passiert, dann werden wir in unseren Wäldern möglicherweise Katastrophen erleben. Wir haben davor gewarnt, dass so eine Katastrophe im Erzgebirge und im Riesengebirge eintreten könnte. Ich habe bereits in den 80er Jahren Politiker, Förster usw. persönlich in diese Regionen gefahren, damit sie mal sehen, was "flächiger Zusammenbruch von Wäldern" eigentlich heißt. Das hat dann ja auch wirklich etwas bewirkt, denn dieser Kampf gegen das Waldsterben war eine der erfolgreichsten Aktionen, die wir jemals gemacht haben. Es ist uns damals gelungen, breite Bündnisse zu bilden: mit Waldbesitzern, mit Förstern und auch mit Gewerkschaften, die erkannt haben, dass wir unsere Kraftwerke endlich entschwefeln müssen, weil es sonst für die Verfeuerung der Kohle keine Akzeptanz mehr gibt. Wir haben auch die Politik als Bündnispartner dafür gewinnen können, denn auch die Politik hat dann gesagt: "Jawohl, wir brauchen endlich wirksame Maßnahmen! Wir müssen unsere Anlagen entschwefeln usw." Das war ja alles eine Technik, die bereits vorhanden gewesen ist. Bei zahllosen Anhörungen hatten wir immer schon gefordert, dass endlich Entschwefelungsanlagen gebaut werden sollen. Einer unserer Vorkämpfer in Niedersachsen, auch er ein engagierter Förster, der Herr Weber, hat gegen das Kraftwerk Buschhaus gekämpft, das nahe an der damaligen Grenze zur DDR gebaut worden war. Er hat dort ebenfalls für den Bau von Entschwefelungsanlagen gekämpft, aber das ist damals natürlich alles abgelehnt worden. Zuerst war die Standardbegründung für diese Ablehnung: "Das geht nicht!" Man hat dann jedoch nachweisen können, dass das sehr wohl möglich ist und dass es nicht zuletzt deutsche Ingenieurskunst ist, die man hier anwenden könnte. Die nächste Ausrede lautete: "Ja, schon, aber das ist zu teuer!" Und irgendwann hat man auch gesagt, das alles sei sowieso unwirksam. Aber wir haben das letztlich doch durchsetzen können und

das Ergebnis ist, dass nicht nur in Deutschland, sondern dank der Europäischen Union in ganz Europa die Kraftwerke entschwefelt sind. Später sind sie dann auch noch entstickt worden. Heute haben wir 90 Prozent weniger Schwefeleinträge als früher und das Ergebnis ist, dass sich unsere Wälder, dass sich vor allem die Tannenwälder im Schwarzwald, im Bayerischen Wald nachweisbar deutlich erholt haben: Sie sind wieder gesund geworden. Diese Regenerationsfähigkeit der Wälder haben wir damals, das gebe ich gerne zu, zum Glück unterschätzt. Wir hatten immer die riesengroße Sorge, dass die alten Bäume, wenn sie nur mehr ein Viertel ihrer Nadel haben, nicht mehr lange durchhalten werden. Aber als die Luft sauberer geworden ist, haben sie sich wieder erholt. Wir haben das bleifreie Benzin durchgesetzt, die Entschwefelung des schweren und des leichten Heizöls usw. Wir haben damit als positiven Nebeneffekt auch die deutsche Wirtschaft wettbewerbsfähiger gemacht. Und das, obwohl diese Maßnahmen damals von der deutschen Automobilindustrie massiv bekämpft worden sind. Letztlich haben aber diese Maßnahmen zum Exporterfolg auch der deutschen Automobilindustrie geführt, weil dadurch bei uns modernste Motorentechniken entstanden. Und wir haben damit auch tatsächlich den Menschen geholfen. Ich nenne hier nur einmal als Stichwort die Pseudokrapp-Erkrankungen: Sie sind heute so gut wie nicht mehr vorhanden – sei es in Hof oder anderswo in Deutschland. Das heißt, wir haben nicht eine Katastrophe erwartet, um dann Mitglieder und Spenden zu bekommen. Nein, das wäre ja wirklich absurd. Stattdessen haben wir vor der Katastrophe gewarnt, um politischen Druck zu erzeugen. Und in diesem Fall hat dieser Druck ja auch etwas absolut Positives bewirkt: Das war eine der erfolgreichsten Initiativen überhaupt. Auch die europäische Luftreinerichtlinie, die niemand für möglich gehalten hat, konnte erreicht werden. All diese Gesetze lagen bereits in der Schublade im Bundesinnenministerium in Bonn, aber sie sind am politischen Druck von anderer Seite gescheitert. Über den Wald, und das ist natürlich schon etwas ganz Besonderes, ist dann der richtige politische Druck entstanden, weil die Menschen in Deutschland erfreulicherweise eine besonders tiefe Beziehung zum Wald haben. Dadurch wurde es möglich, das politisch durchzusetzen: Wir konnten nämlich Bündnisse von links bis rechts schmieden, sodass aufseiten der Regierung letztlich gehandelt werden musste.

Schneider: Stichwort "Energiewende": Stimmt es, dass Sie mal für Atomkraft waren? Ich habe irgendwo gelesen, dass Sie vor vielen Jahren für die Atomkraft gewesen sind.

Weiger: Ich nie.

Schneider: Sie nie?

Weiger: Ich nie, aber mein Verband, der Bund Naturschutz, war mal dafür. Wenn man als Verband älter ist, dann hat man halt auch eine Geschichte, die nicht immer nur sehr erfreulich ist. Der Bund Naturschutz hat sich in der Tat in den 60er Jahren zwar nicht euphorisch, aber doch immerhin für die Atomkraft ausgesprochen. Der Hintergrund war, dass der Bund Naturschutz den Bau von weiteren Wasserkraftwerken an den großen Flüssen in Bayern verhindern wollte. Deswegen hat der Bund Naturschutz damals gesagt: "Da gibt es eine neue, ganz moderne

Technik, die Atomtechnologie, mit der man Strom gewinnen kann." Das heißt, man hat diese Atomtechnologie als segensreich erachtet. Man lag damit damals absolut im Chor der Zeit: Es war ja nicht nur Franz Josef Strauß, der sich für die Atomkraft eingesetzt hat, sondern genauso Willy Brandt. Willy Brandt wollte damals mitten in Berlin am Wannsee ein Atomkraftwerk bauen! Aus heutiger Sicht völlig unvorstellbar! Aber damals war der Zeitgeist eben so, denn alle haben gedacht: "Jawohl, unsere Energieprobleme sind damit gelöst. Wir haben nun mit den Atomkraftwerken eine saubere Technik." Vom Atommüll hat niemand gesprochen bzw. man dachte, das sei alles beherrschbar. Heute wissen wir, dass das Gegenteil der Fall ist. Meine Aufgabe als junger Förster im Bund Naturschutz bestand darin, mich damit zu befassen – und dabei bin ich eben zum absoluten Kritiker der Atomkraft geworden. Vorher habe ich mich damit eigentlich nur familiär beschäftigt, weil mein Vater ebenfalls Förster war, nämlich in Glöttweng im bayerischen Schwaben. In der Nähe von Glöttweng ist nämlich damals das erste deutsche Atomkraftwerk gebaut worden: Gundremmingen. Dagegen haben damals übrigens nur die Bayern demonstriert, die jedoch nach dem Motto: "Die dummen Bauern haben das halt nicht kapiert", komplett niedergemacht worden sind. Ich weiß das noch wie heute, mein Vater hat damals bei uns zu Hause immer gesagt: "Die Bauern sind die einzig Vernünftigen!" Ich habe mit all dem zwar nichts anfangen können, erfuhr dadurch aber eine gewisse Grundsensibilisierung gegen die Atomkraft. Im Bund Naturschutz habe ich dann als Geschäftsführer Arbeitskreise mit Wissenschaftlern betreut: Ich habe davon unendlich viel profitiert, das war quasi meine Lehrzeit, wie ich rückwirkend sagen kann. Das war damals im Bund Naturschutz nicht so klar konzipiert wie heute, sondern man hatte schlicht niemanden dafür: Also habe ich das halt gemacht. Über diese Arbeit bin ich zu einem entschiedenen Gegner der Atomkraft geworden, weil mir klar geworden ist, dass das eine letztlich nicht beherrschbare Technik ist. Und wenn etwas passiert bei dieser Technik, dann ist es gleich ganz schlimm. Deswegen hat der Bund Naturschutz in den 70er Jahren unter Hubert Weinzierl, unserem langjährigen Vorsitzenden, dann die Einstellung gegenüber der Atomkraft geändert: von einem grundsätzlichen Ja über ein bedingtes Ja, auf das ein bedingtes Nein folgte bis zu einem grundsätzlichen Nein. Jahrzehntlang habe ich der CSU gesagt: "Dieser Weg steht euch auch noch bevor!" Dass dieser Wandel in der CSU von einem grundsätzlichen Ja zu einem grundsätzlichen Nein so rasch gekommen ist, war sicherlich das Ergebnis dieser schlimmen Entwicklungen in Japan. Denn dort ist ja eine ganze technologische Welt zusammengebrochen. Bei Tschernobyl hatte man nämlich immer noch sagen können: "Ach, das war halt ein russischer Schrottreaktor!" – was er aber nicht gewesen ist, denn er galt damals als der modernste Reaktor überhaupt und wurde auch von uns Deutschen viel gepriesen. Als dann aber in Japan das passierte, als die Welt diese absolute Hilfslosigkeit gesehen hat, war das anders. Ich war in den letzten Jahren wiederholt in Japan, bin schon ein halbes Jahr direkt nach der Reaktorkatastrophe in Japan gewesen und durfte in Tokio als einziger Ausländer auch auf der ersten großen Demonstration vor Hunderttausenden von Menschen sprechen. Das war sehr bewegend für mich und ich habe auch deswegen in der Folgezeit die Netzwerke mit

den Betroffenen immer enger geknüpft. Man muss das mal erlebt haben, wie hilflos die Politik in so einer Situation ist. Wir hatten mit Naoto Kan, dem damaligen Premier, eine sehr, sehr enge Verbindung und er hat sein Buch, das er darüber geschrieben hat, nun auch auf Deutsch veröffentlicht. Es läuft einem wirklich kalt den Rücken runter, wenn man erlebt, wie hilflos er als Premier gewesen ist: Er ist nämlich immer nur angelogen worden. Irgendwann haben ihm die Betreiber des Atomkraftwerks gesagt, dass sie diese Anlage nun räumen werden, weil sie nichts mehr unternehmen können. Er hat dann aber angeordnet: "Ihr bleibt! Ihr bleibt wie der Kapitän auf einem untergehenden Schiff bis zuletzt an Bord. Ihr müsst bleiben, weil sonst die Katastrophe noch größer wird." Sie sind auch geblieben und haben damit noch Schlimmeres verhindert. Aber das zeigt nur, dass die Hilflosigkeit in einer solchen Katastrophe in der Tat enorm ist. Sie standen ja kurz vor der Überlegung, die Randbereiche von Tokio zu räumen! Vier, fünf Millionen Menschen hätten dann evakuiert werden müssen. Man kann sich vorstellen, was das für eine Panik ausgelöst hätte. Bei uns reichen ja schon einige Tausend Leute, die in Panik sind, für schlimmste Entwicklungen. In Japan hätten also um ein Haar Millionen von Menschen diesen Ballungsraum Tokio verlassen müssen. Eigentlich unvorstellbar, denn letztlich ist eine Evakuierung in diesem Ausmaß gar nicht machbar. Es sind diese Erfahrungen, die uns in unserer Ansicht natürlich bestätigen: Wir müssen raus aus der Atomkraft, und zwar nicht irgendwann, sondern umgehend. Und deswegen müssen wir für die Energiewende kämpfen. Es heißt ja immer, dieser Ausstieg in Deutschland wäre ohne Fukushima nicht gekommen: Fukushima war dafür in der Tat zentral mit verantwortlich. Aber wir hatten schon seit 2009 als BUND zusammen mit vielen anderen große Veranstaltungen organisiert, für die ich mich als BUND-Vorsitzender auch persönlich massiv eingesetzt habe. Wir hatten 2010 den größten Widerstand gegen die Atomkraftwerke in Deutschland: Der war größer als auf dem Höhepunkt der Anti-Atombewegung in Deutschland. Wir hatten eine Menschenkette – eine wirkliche Kette von Menschen! – durch Hamburg auf 150 Kilometer Länge; wir hatten eine Menschenkette in Baden-Württemberg vom Atomkraftwerk am Neckar nach Stuttgart. Es waren überwiegend junge Menschen, die sich daran beteiligt haben; unter diesen Menschen war ich quasi einer der Veteranen der Anti-Atombewegung. Das hat die Politik natürlich gesehen, denn es ging damals um die Laufzeitverlängerung der AKWs, die 2010 auch tatsächlich beschlossen worden ist. 2011 kam es dann zur Reaktorkatastrophe in Fukushima und die Kanzlerin hat damals völlig zu Recht analysiert, dass die Jugend in Deutschland massiv dagegen ist und dass es keine politische Akzeptanz mehr geben wird, wenn jetzt weiter an der Atomkraft festgehalten wird. Ihr war klar, dass dann der Widerstand bis weit in die Kreise der Union hineingehen wird. Dies war dann die Grundlage für den endgültigen Ausstieg aus der Atomenergie.

Schneider:

Aber sind wir denn jetzt nicht auch irgendwie hilflos? Sie stellen sich jetzt als oberster Naturschützer hin und sagen: "Über die Atomkraft brauchen wir nicht mehr diskutieren." Windräder sind gut, Biogasanlagen sind gut, Wasserkraftwerke sind gut. Stimmt das wirklich?

Weiger: Sie sind nicht gut, aber ...

Schneider: ... das kleinere Übel.

Weiger: So ist es. Wenn man aus der Atomkraft aussteigt, dann ergibt sich völlig zu Recht die Frage: was dann? Mit dieser Frage sind wir Kritiker der Atomkraft ja über Jahrzehnte hinweg permanent konfrontiert worden. Wir haben immer gesagt, dass es andere Technologien gäbe, aber diese Technologien befanden sich halt leider alle erst noch in der Entwicklung. Zum Glück ist aber die Zeit deutlich vorangeschritten, und damit auch die technologische Entwicklung. Das heißt, wir haben heute die Alternativen. Die Energiewende besteht eigentlich aus drei Schritten, aber in der Regel diskutieren wir immer nur den letzten Schritt, den Ausbau der Erneuerbaren. In Wirklichkeit besteht die Energiewende aus einer Reduktion der Energieverbräuche. Hier gibt es das größte Potential, denn wir haben eine Studie für Bayern vorgelegt, wonach wir 50 Prozent des heutigen Stromverbrauchs bei gleicher Produktion von Gütern und Dienstleistungen und Mobilität einsparen können durch intelligente Technik, durch bewusste Nutzung der Geräte usw. Das sind wirklich riesengroße Potenziale. Der zweite Schritt besteht vor allem in den Effizienzgewinnen. Und der dritte Schritt ist der Ausbau der erneuerbaren Energien. Erneuerbare Energieträger bedeuten natürlich auch immer eine Veränderung der Landschaft, Veränderung ökologischer Zusammenhänge. Deswegen können wir unseren heutigen Stromverbrauch nicht derart hoch halten: Wir können die Erneuerbaren nicht so ausbauen, dass sie diesen befriedigen. Das heißt, wir müssen runter mit dem Energieverbrauch, damit auch der Ausbau der Erneuerbaren integriert werden kann. Und da beginnt jetzt eigentlich die größte Aufgabe, die wir bis heute nicht gelöst haben – leider Gottes wegen falscher gesetzlicher Vorgaben. Wir befinden uns in einem System, in dem es immer nur um die Maximierung einzelner Bereiche geht: Windkraft, Biogas, Wasserkraft, Photovoltaik usw. Wir denken hier also nicht vernetzt. Der klassische Fall dieses falschen Vorgehens schaut folgendermaßen aus: Auch in Bayern sind sehr, sehr viele Biogasanlagen gebaut worden, und zwar ohne sich um das Potenzial der Nutzung der Wärme zu kümmern, die bei der Biogasproduktion zwangsläufig mit anfällt. Es gibt hier sehr schöne Studien zur Landwirtschaft: Wir haben z. B. im Landkreis Donau-Rieß so viel nicht genutzte Wärme aus Biogasanlagen, dass wir die gesamte Wärmeenergie eines großen Landkreises über diese vorhandenen Biogasanlagen bereitstellen könnten. Dass wir das nicht machen, ist absurd und liegt an falschen gesetzlichen Vorgaben. Man muss also Biogasanlagen mit Wärmenutzung verknüpfen. Man muss Biogas auch als Speichertechnik einsetzen. Das heißt, man erzeugt mit ihnen nicht rund um die Uhr Strom, sondern dann, wenn die Stromproduktion notwendig ist, weil kein Wind weht und keine Sonne scheint: Dann braucht man die Biogasanlagen. Das war übrigens der bayerische Biogasplan des Ministerpräsidenten, der leider Gottes in der Schublade verschwunden ist: eine absolut sinnvolle Sache, die wir auch massiv unterstützt haben. Wir brauchen Windkraftanlagen, aber wir brauchen sie nach Plan. Wir brauchen nicht nur maximale Abstände zu Siedlungen, sondern wir brauchen Windkraftanlagen, die auch ästhetischen Kriterien

Rechnung tragen. Denn Windkraftanlagen sind nun einmal eine Belastung für das Landschaftsbild: Sie verändern es erheblich. Wir brauchen Windkraftanlagen, die auch die Gefahr, die von ihnen für Fledermäuse und etliche Vogelarten ausgeht – Stichwort ist hier immer der Rotmilan –, minimieren. Das kann man nämlich alles machen. Wir brauchen also Windkraft nach Plan. Und wir brauchen Photovoltaikanlagen vorrangig auf unseren Dächern und nicht in der freien Landschaft. Das kann man doch durch planerische Vorgaben entsprechend auf den Weg bringen. Aber leider Gottes fehlt genau das. Wir haben das mal gemacht in Bayern, und dass das nicht weiterbetrieben wurde, darüber ärgere ich mich in der Tat ziemlich. Wir hatten nämlich einen aufgeschlossenen regionalen Planungsverband in Oberfranken, wo man bereits vor 10, 15 Jahren bestimmte Standorte auf ihre Potenziale hin untersucht hat. Gerade in dieser Mittelgebirgslandschaft gibt es ja einen hohen Anteil von Naturparks. Frankenwald, Fichtelgebirge, Steinwald usw.: Die Frage war, wo man in einer solchen Landschaft, die ja auch touristisch von Bedeutung ist, Windkraftanlagen mit Akzeptanz realisieren kann. Das ist damals gemacht worden, das ist abgewogen worden, das ist diskutiert worden, da sind viele Dinge wieder verworfen worden, denn auch wir selbst haben ein Drittel der Standorte abgelehnt. Aber es sind letztlich eben doch in weitgehendem Konsens Standorte festgelegt worden. Auf einmal gibt es nun in Bayern diese 10H-Regel und dieser Regionalplan ist damit komplett hinfällig. Wir haben dadurch Windkraft nicht mehr nach Plan, sondern es geht nur noch um die maximale Entfernung von der Siedlung. Das heißt, es gibt Windkraft in großen geschlossenen Waldgebieten, wodurch es natürlich noch mehr Konflikte mit dem Naturschutz gibt. Derjenige, der von dieser Regel profitiert, ist im Übrigen überwiegend der Freistaat Bayern, weil ihm diese großen geschlossenen Waldgebiete gehören. Von daher sehen wir diese Entwicklung als sehr bedenklich an. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist: Man muss die Energiewende mit den Kommunen, mit den Stadtwerken und mit den Genossenschaften machen. Diese Bürgergenossenschaften sind eigentlich die schönste Entwicklung der letzten Jahre: Jeder Bürger kann sich mit z. B. 100 Euro an einer Genossenschaft beteiligen und zahlt nicht einfach nur eine höhere EEG-Umlage, sondern er hat auch etwas davon – und nicht nur ein gutes Gewissen. Das Gleiche gilt für die Windkraft. Leider Gottes hat man durch die jüngste Gesetzgebung des Bundes, die wir auch massiv kritisieren, diesen Genossenschaften vor allem im Bereich der Windkraftanlagen weitestgehend die Grundlage entzogen. Die neuen Windkraftanlagen werden überwiegend wieder von den großen Playern gebaut, die sich jetzt alle umbenennen, damit niemand mehr weiß, dass sich hinter diesen Unternehmen RWE und E.ON befinden. Aber das Problem ist, dass das eben keine Genossenschaften sind, dass das keine Bürgergenossenschaften sind. Wir legen deshalb so viel Wert auf diese "Bürgerenergie", weil damit das Geld in der Region bleibt und auch die Verantwortung für diese Anlagen. Wenn so eine Windkraftanlage in Betrieb ist und sich ihre Flügel drehen, dann stellt das in der Tat eine Veränderung des Landschaftsbildes dar. Aber wenn man sagen kann: "Jawohl, diese Flügel drehen sich nicht für den Geldbeutel eines Investors, sondern sie drehen sich für unsere

Gemeinde, sie drehen sich für unsere Genossenschaft", dann erhält so eine Windkraftanlage eine ganz andere Akzeptanz. Wir haben in Bayern ja wunderbare Beispiele dafür, wie z. B. Wildpoldsried im Allgäu. Sie waren die Pioniere auf diesem Gebiet und sie haben quasi sogar eine eigene Schule für solche Genossenschaften entwickelt und mit auf den Weg gebracht. Viele dieser Dinge drohen aber nun zu versanden, weil die Rahmensetzungen gegen diese dezentrale Technik sind. Der Kampf lautet letztlich wie an so vielen anderen Stellen auch: dezentral gegen zentral. Wir als Naturschützer sind natürlich überzeugte Verfechter von dezentralen Strukturen. Die Natur kennt keinen Deus ex Machina, der anordnet, wie eine Sache zu laufen hat. Stattdessen hat die Natur unendliche viele einzelne Entscheider: Das sind die Tier- und Pflanzenarten, das sind die Individuen, die alle zusammenspielen müssen, damit sich gemeinsam etwas entsprechend Großes überhaupt entwickeln kann. Das ist das dezentrale Prinzip in der Natur. Das ist zutiefst demokratisch und zutiefst gegen autoritäre Strukturen gerichtet – und deswegen tun wir uns so schwer damit.

Schneider: Eine persönliche Frage: Wie konsequent leben Sie denn selbst? Woher beziehen Sie Ihren Strom, wie heizen Sie, wie fahren Sie, wie essen Sie?

Weiger: Ich bemühe mich natürlich seit Jahrzehnten darum – ich sage ganz bewusst "ich bemühe mich" –, das, was ich versuche zu vermitteln, auch selbst zu machen. "Bemühen" heißt, dass ich es nicht immer schaffe. Am einfachsten, aber auch am kostenträchtigsten war es, als ich vor 20 Jahren die erste Photovoltaikanlage – noch vor dem EEG – in Fürth gebaut habe: Das war dort wirklich die Erste. Sie wird nun erneuert, damit sie leistungsfähiger wird und ein Speichersystem bekommt. Hier gibt es also immer wieder Optimierungspotenziale. Selbstverständlich haben wir unser Haus energetisch saniert und unseren Ölverbrauch auf ein Minimum reduziert. Daheim essen wir überwiegend ökologisch oder nehmen die Lebensmittel aus dem Garten oder auch von konventionellen Bauern, die wir kennen und die wir ja auch unterstützen. Fahren tu ich, soweit das geht, überwiegend mit der Bahn, d. h. ich bin Netzkartenbesitzer. Aber ich habe auch ein Auto, denn an viele Orte in Bayern kommt man zwar unter Tags noch mit dem öffentlichen Nahverkehr, aber nach einer Versammlung kommt man dann nicht mehr zurück. Wenn ich dann immer vor Ort bliebe, würde mich meine liebe Frau ja überhaupt nicht mehr sehen. Letztlich sind das also auch bei mir Abwägungsprozesse. Und deswegen weiß ich eben auch, wie schwer es oft ist, sich umzustellen. Wenn man sich so wie ich überwiegend außer Haus versorgt und keine Gaststätte mit zertifizierten biologischen Produkten findet, dann muss man ja trotzdem etwas essen. Man kann sich zwar sagen, man verzichtet öfter mal aufs Fleisch, und ich mache das auch, aber das fällt mir nicht so leicht, denn ich esse eigentlich gerne Fleisch ...

Schneider: Sie sind also kein Vegetarier.

Weiger: Ich bin kein Vegetarier. Das bin ich bewusst, weil Tiere zur Landschaft gehören und damit auch die Nutzung von Tieren zu uns gehört. Nehmen wir als Beispiel die Weidetiere: Wir können unsere Wiesen und Weiden nur mit Tieren erhalten, die diese Wiesen und Weiden als Nahrungsgrundlage haben. Das sind keine Nahrungskonkurrenten für

uns, sondern das sind Mitgeschöpfe, denen wir dann von der Milch über den Käse bis zum Fell und bis zum Fleisch sehr viel zu verdanken haben. Ich kann also nur wiederholen: Ich bemühe mich. Mein Ansatz ist jedenfalls, dass wir endlich zu einer Politik kommen, die das, was ich soeben gesagt habe, nicht als irgendeine besondere Leistung betrachtet, sondern die genau das zum Standard erhebt. Das heißt, wir müssen das, was umweltschädlich ist, eher verteuern, und wir müssen das fördern, was umweltverträglich ist. Wir müssen z. B. umweltverträgliche Mobilität fördern: durch Vernetzung, durch intelligenten Ausbau von öffentlichen Verkehrssystemen im ländlichen Raum usw. Das ist eigentlich die Hauptaufgabe der nächsten Jahre, denn wir sind noch weit davon entfernt, ein nachhaltiges Land zu sein.

Schneider: Das heißt, Sie haben noch viel zu tun. Ich wünsche Ihnen alles Gute dafür. Vielen Dank, dass Sie zu uns ins Studio gekommen sind. Liebe Zuschauer, das war Professor Dr. Hubert Weiger, der Vorsitzende des Bund Naturschutz in Bayern und des BUND in Deutschland. Vielen Dank und bis zum nächsten Mal.

Weiger: Ich danke auch.